

*Georgi Tenev*

# PARTEIPALAST

1. Auflage 2018

© eta Verlag

Alle Rechte vorbehalten

[www.eta-verlag.de](http://www.eta-verlag.de)

kontakt @ eta-verlag.de

Schönhauser Allee 26

10435 Berlin

Titel der Originalausgabe:

„Пармиеи гом“ 2006

Altera-Verlag

Sofia, Bulgarien

»Parteipalast« wurde im Jahr 2007 als Bester Roman  
der Stiftung »VIK« in Bulgarien ausgezeichnet.

Übersetzung aus dem Bulgarischen: Elvira Bormann-Nassonowa

Lektorat: Elvira Veselinović

Titelgrafik und Satz: Ivo Rafailov

Designkonzept: Stefan Müssigbrodt

Druck: Abagar

Gesetzt aus der Moderato ([www.moire.info](http://www.moire.info)).

Gedruckt auf Holmen Book Cream 80 g/m<sup>2</sup>.

ISBN 978-3-9819998-1-5



**eta Verlag**

*Georgi Tenev* |

# PARTEIPALAST

Roman

Aus dem Bulgarischen von  
Elvira Bormann-Nassonowa



**eta Verlag**



## Seine Tochter

Besonders eigenartig ist es, wenn ich sehe, dass sie anfängt zu weinen. Anders als üblich können Tränen bei uns genau das Gegenteil bewirken.

Ich habe ohnehin den Wunsch, sie zu schlagen, so heftig, dass es ihr weh tut. Und wenn sie weint, gerät das außer Kontrolle. Die magnetische Anziehungskraft des Opfers berauscht den Täter. Gleich werde auch ich losheulen – und das nur, weil ich machtlos bin, ihr alles bis zum Äußersten zuzufügen. Mit eben jener Konsequenz, mit der ich es gern tun würde.

Wenn jemand uns in einem solchen Augenblick sehen würde, heulend, eingesperrt in der Folterkammer, jeder für sich am äußersten Ende des Bettes – und in der Mitte die blutigen Laken, mit nassen Flecken, die aber keine Blutflecken sind, auch keine Lymphe, kein Scheidensekret, kein Sperma oder sonst etwas – ob sich nicht zusammen mit uns noch irgendwelche anderen Wesen paaren? – dann würde der erschütterte Beobachter in diesem Augenblick denken, dass wir umeinander weinen, um uns selbst.

Falsch. Falsch eingeschätzt und eine falsche Interpretation zweideutiger Tatsachen. Mir tut es nicht leid. Reden wir nicht drum herum – das Mitleid liegt weit jenseits der Grenze, bis zu der ich sie quälen würde, zweifellos. Tränen sind einfach ein Werkzeug des Gefechts, ja, genau das sind sie. Deshalb muss ich jetzt Acht geben – wie jedes Wasser härten die Tränen das frisch geschmiedete Metall. Ihr zirkonblauer Blick ertönt dop-

pelt so biegsam, zäh, Augen eines Visiers, Augen mit Bleispitzen – und die Zielscheibe bin ich.

Bereits am ersten Tag, genauer gesagt an dem Nachmittag, als ich sie traf, an dem verhängnisvoll glücklichen Tag unseres Kennenlernens, erklärte sie mir, sie habe keinen Vater. Trotzig sagte sie, ihr Vater existiere nicht. Er lebte also, aber schon als sie seinen Namen nannte und überdeutlich formulierte *Es ist so, als hätte ich keinen Vater* – da hatte ich begriffen, alles war klar.

Sein Name ist K-schew.

Nie hätte ich vermutet, dass ich einmal an die Tochter eines von ihnen geraten würde. Folgeschwere Begegnungen werfen immer ihre Schatten voraus. Ich meine damit, dass Botschaften in der Luft liegen. Aber niemand sagt einem »Pass auf!«, keine Stimme ruft »Halt!«. Dass die Engel in einem solchen Augenblick schweigen, bedeutet wahrscheinlich, dass sie einem Mut machen. Dass die Begegnung göttlich ist, dass sie der Beginn einer Liebesvereinigung ist.

|||

Sein Name ist also K-schew.

Jeder weiß ihre Namen noch, sie sind irgendwie besonders. Sie werden besonders wegen der Menschen, nicht umgekehrt, aber es hat den Anschein, dass auch das Schicksal seine Hand im Spiel hat und die Menschen nach den Lauten aussucht, aus denen ihr Familienname gebildet ist.

Wer ist dieser Mann, der für mich hinter seinem Namen vollkommen anonym bleibt? Später fing ich dann an zu begrei-

fen, die Dinge wurden allmählich klarer. Aber da war es schon zu spät, um noch zu verschwinden, ich saß bereits in der Falle. Deshalb gibt es jetzt auch kein Zurück mehr, jetzt noch etwas zu ändern zu versuchen, hat keinen Sinn. Ich kann nur als entfernter, gelassener Beobachter zurückschauen, als ob ich nicht mich selbst sähe, sondern einen Unbekannten.

|||

Der Anlass dafür, dass es Worte gibt, sind Sie – auf dieses Thema möchte ich näher eingehen. Das heißt, ich möchte überaus deutlich darauf eingehen. Ob ich zu einer zufriedenstellenden Form der Erleichterung, der Genugtuung finden werde? – Das wäre zwar mein Ziel, aber ich glaube es nicht. Vielleicht ahne ich einen tieferen Sinn und eine höhere Bestimmung in der Pornographie, das heißt darin, dass jemand alles zeigt, während man zuschaut.

In dem Moment, als ich meinen Blick vom Bildschirm abwende, war das letzte Bild auf meinen Pupillen jenes der nackten Körper. Das ist ganz offensichtlich eine Täuschung, trotz der Ursprünglichkeit des Stöhnens, der Erregung in der Stimme der nackten, schweißüberströmten Frau. Es ist also eine Täuschung, weil das Beobachten vorausgesetzt wird, wegen meines Blickes. Daher auch das Schamgefühl.

Ich verlasse dieses bunte Silo, die Kabinen mit blauen Türen und Neonlicht. Ein dunkles Zimmer und ein über dem Kopf angebrachter Bildschirm, der im Spiegel zu sehen ist. Neben dem Sessel Programmwahltasten, eine Rolle Servietten, ein Abfalleimer mit Müllbeutel. Eine silberne Zunge, die die Münzen einzieht, schwarze Boxen, aus denen der Ton kommt.

Ich gehe nach draußen. Es wäre furchtbar, wenn es nicht gerade Nacht wäre. Aber jetzt gibt es kein Licht, nur elektrische Funken von der Straße. Ich zünde mir eine Zigarette an, um die Erregung zu zügeln. Ich möchte das nicht behalten, muss es loswerden, von meinem Körper absondern. Wäre ich drinnen gekommen, wie ich eigentlich wollte, wäre es vermutlich dasselbe Fiasko gewesen. Aber ich traute mich nicht, genierte mich und tat es nicht. Eine nackte Frau, recht hübsch übrigens. Und noch eine, beide sind sich ziemlich ähnlich. Mit schönen, wohlgeformten Brüsten, die eine mit langen manikürten Nägeln, die anderen mit mädchenhaft infantilen Fingern und einem durch den Nabel gezogenen Ring. Ich sollte es nicht bedauern, immerhin lag eine gewisse nervöse Schönheit in dieser Szene der fieberhaft aufeinander springenden Körper. Genau das sollte mich eigentlich beruhigen – wegen der Präzision und der offensichtlichen Professionalität der Verrichtung. Die so weit ging, dass es ihnen Lust zu bereiten schien – eine von mir oder einem anderen wie mir im Voraus bezahlte Lust. Die beiden Körper mit goldfarbener Haut, von denen einer den anderen ungeduldig bedeckt, und ohne Mann dazwischen, selbstverständlich, weil ich hier niemanden und keinen anderen als mich selbst ertragen könnte.

Ich hörte auf, ging hinaus, noch bevor die Minuten abgelaufen waren, gab einen Teil von mir auf, vom Puls, dem erhitzten Pochen – ich stürzte nicht los, sondern ging trotz der Anspannung irgendwie ruhig und wie ein Routinier in Richtung Ausgang. Mit dem professionellen Schritt des Rauchers, der die Pause abgewartet hat, um sich einem anderen, älteren und akzeptableren Laster hinzugeben, dem man auch auf der



Straße frönen darf.

|||

Es fällt mir schwer, das zu sagen, und es macht mich be-  
trübt, aber ich glaube nicht, dass unter Ihnen jemand ist, der  
mir helfen könnte. Und dennoch – ich gebe viel auf die Worte,  
sie sind das Einzige, das mir geblieben ist. Inbrünstig verbeuge  
ich mich vor ihnen. Deshalb muss ich auch Sie akzeptieren, die  
Sie mir gleichgültig sind. Irgendwelche erfundenen, schwei-  
genden Zuhörer, denen ich etwas erzählen soll. Sie sind der  
Anlass dafür, dass es Worte gibt, denn sonst wäre es zu schwer.  
Zumindest wissen Sie, *wer er ist*.

Der Name *K-schew* machte mir Angst, erschreckte mich.  
Aber ihre Flucht, ihre Scham, die Abscheu dieses Mädchens –  
so dachte ich im ersten Moment – kamen sie nicht unerwar-  
tet? Deshalb empfand ich Mitleid. Doch ich gebe zu, dass ich  
auch einen gewissen Argwohn hegte. Ich hatte Angst.

Auch früher schon habe ich mir dies zu erklären versucht:  
Eben die Leidenschaft der Verdächtigung ist jener verborge-  
ne Wille, der dich anstachelt, deine Arme, den ganzen Körper  
gegen sie zu drücken. Sie zum Aufschreien zu zwingen, zum  
Weinen zu bringen. Sie zu verletzen, die wahren Gründe zu  
erkennen, alles Wesentliche. In diesem Falle musste ich leider  
sehr bald feststellen, dass sie mir die Wahrheit gesagt hatte.  
Sie wollte den Alptraum abschütteln, aber das war nicht ein-  
fach damit getan, den Namen des Vaters zu löschen, den Fami-  
liennamen zu ändern.

Aus diesem Grunde schweigt wohl auch der Engel, nach-  
dem er den Hauch des Mitleids gespürt hat. Aber was für Engel

denn eigentlich, und wovon rede ich überhaupt – die Wahrheit ist immer abstoßend. Und weil es noch zu früh ist, weiter zu gehen, will ich zur Tröstung meiner selbst noch ein wenig an der Schwelle unserer Begegnung verweilen, bei jenem Augenblick *damals*.

Womöglich waren es andere Zeiten. Ich vermute sogar, dass sie mit einem schattenlosen Licht das Bevorstehende, die Zukunft erhellen. Und wenn ich beispielsweise von einer *Vereinigung* spreche, die mir im Gedächtnis geblieben ist, möchte ich vielmehr eine Anhäufung konzentrierter Zärtlichkeit zum Ausdruck bringen. War sie so vollkommen wie nur möglich, trotz ihres Familiennamens? Wie auch meine Naivität – zeitweise wunderbar, aber ebenso naiv. Beim Verlieben sind wir Kinder, aber nur kurz, nur für eine gewisse Zeit. Wir sind auch *an sich* für kurze Zeit Kinder, wie ein kurzer Ausbruch von Vollkommenheit und Licht. Aber genug davon.

|||

Ich hatte diesen Traum – etwas wie eine Zentrale der Partei in der Provinz. Oder in der Hauptstadt, aber am Stadtrand. Draußen herrscht sommerliche Hitze. Schläfrige Stille, ein Park in sengendem Licht, welches das Grün der Bäume ausbleicht. Saubere Alleen mit getünchten Bordsteinen, menschenleer. Die Beamten des politischen Apparats nutzen die Arbeitszeit wie immer für andere Dinge. In den Gängen im Inneren des Hauses ist es kühl, und es wäre sogar angenehm, wenn es mit der Zeit nicht regelrecht kalt würde. Obgleich hier keine Mumien liegen, wirken die Tunnel mit Türen links und rechts wie ein Konservierungsraum. Doch lassen wir das, es geht um den Inhalt.

Das Mädchen trägt Pionierkleidung und wir halten uns an den Händen. Wir laufen, steigen die Treppen hinauf und biegen in den Gang ein. Ich glaube, es ist der vierte Stock, der letzte. Das Gefühl, allein zu sein, ist hier noch stärker. Und wieder diese Kühle, doch während wir durch das kleine Foyer oberhalb der Treppe zum langen, geraden, dunklen Gang gehen, streift uns von den Fenstern hinter der falschen Balustrade her ein Wärmehauch, der aufgrund der Helligkeit draußen durch die Scheiben dringt.

Sie trägt, wie gesagt, Pionierkleidung: weiße Bluse, blauer Plisseerock (wenn diese engen, sich überlappenden Ziehharmonikafalten tatsächlich so heißen sollten). Die weißen Strümpfe reichen bis kurz über die Knöchel oder bis unterhalb des Knies – hier bin ich mir nicht ganz sicher. Ihre Schuhe haben keine Schnürsenkel und eine blaue abstehende Zunge. Ihr Haar ist glatt und fällt ihr bis auf die Schultern, auf beiden Seiten hat sie es hinter die Ohren gestrichen, aber ohne diese kleinen Spangen, die normalerweise den Schopf bändigen. Unter der weißen Bluse trägt sie ein Hemd mit weitem Achselausschnitt – damals trugen alle solche, auch die Mädchen. Ringsumher, wie gesagt, viel Stein, Granit, Marmor und von Zeit zu Zeit die weinroten Flecken der Vorhänge, rote Sockel, auf denen die Statuen fehlen, nur hier und da abgeblätterte Namen und Buchstaben aus goldfarbenem Zellophan, mit denen die Losungen geschrieben wurden. Es ist ein rätselhafter Raum, in den ich eintauchen sollte, einerseits hohl, leer, andererseits voller Kanten – das Gebäude selbst ist schwer und belastet. Es ist mit sich überschneidenden Quadraten und Rechtecken ausgemalt. Die Fenster sind erhaben, keine Ahnung, warum gerade die Fenster hier so wichtig sind, um die hölzernen Fenster-

rahmen herum sind die Umrisse noch einmal auf den Granit gemalt. Balustraden an den Treppen, durch den Fußboden ziehen sich Leitungskanäle und -fugen, die roten Serpentinien und Messingstäbe, die den Teppichboden in den Kehlen der Stufen spannen. Brüstungen, Geländer, polierte Schnecken am Rand der steinernen Wasserfälle zu beiden Seiten der Treppenböschung.

Wir sind bis in dieses Stockwerk hinaufgestiegen und gehen den Gang entlang geradeaus. Durch das Fenster an seinem Ende ist nur Licht zu sehen, die Baumwipfel liegen noch unter uns. Wir schweigen, um nicht entdeckt zu werden. Wir sind aufgeregt.

Natürlich ist sie noch Jungfrau. Und ich stemme mich gegen dieses Hindernis mit dem ganzen Gewicht meines Körpers, der wie in einen Trichter gegossen ist. Ein Sog, der meine Anatomie verändert: Zuunterst, an der Basis, im Mittelpunkt, durch den ich ausströme, befindet sich mein Herz. Außerdem noch der Bauchnabel, und möglicherweise ist auch ein brennender Punkt vom Rücken dorthin geraten. Und oben, in der Breitöffnung des Trichters – gleichzeitig Kopf, Beine und Haarschopf.

Sie ist noch Jungfrau, natürlich, doch weshalb trägt sie keinen Slip unter dem Rock? Und dieses vulgäre Lächeln – im Blick, nicht auf den Lippen. Auch ich bin noch jungfräulich, vielleicht in einem konkreten oder besonderen Sinn – wir erkennen dies beide gleichzeitig, aber einer von uns spürt, dass ...